

13 Digitales Publizieren

13.1 | Eine Revolution

Die Möglichkeit, digital und online zu publizieren, hat ganze Wirtschaftszweige erleben lassen. Das Zeitungswesen befindet sich in einer Krise, da das Anzeigenwesen als ein wesentliches Standbein von dessen Finanzierung vermehrt ins Internet abwandert und die Auflage fast überall zurückgeht. Professionelle Journalisten, und damit die etablierten Informationshüter, fühlen sich verstärkt dem Druck von Amateur-Publizisten ausgesetzt, die von einem sehr persönlichen, häufig aber näher am Geschehen befindlichen Standpunkt aus ihre Berichte im Netz veröffentlichen. Selber (teilweise) ins Internet abzuwandern, schien manchen Zeitungen ein gangbarer Weg, um Aufmerksamkeit zu erzeugen, aber zuletzt überwiegt doch die Vorstellung, es sei unsinnig, teuer bezahlte Inhalte gratis wegzuschenken. So experimentieren aktuelle Pressehäuser mit dem, was hellsichtige Beobachter der Szene als die flächendeckende ›**Granularisierung der Gesellschaft**‹ bezeichnen (vgl. Kuklick 2014) und verkaufen ihre Ausgabe nicht mehr als Ganzes, sondern in einzelnen Artikeln. Alternativ ist aber auch das genaue Gegenteil gängige Praxis, wenn Zeitungen oder sogar ganze Bündel von Presseprodukten per Flatrate angeboten werden.

Fast genauso stark durcheinandergewirbelt wird zur Zeit der **Buchmarkt**. Ein massiv expandierendes Segment dieses Marktes wird vom sogenannten *self-publishing* besetzt, in dem auf die Hilfe traditioneller Intermediäre wie die der Verlage verzichtet und das Produkt direkt über einen online-Vermarkter angeboten wird. Überkommene Filter- und Qualitätssicherungsmechanismen werden dadurch zugunsten eines nachgelagerten, viralen Empfehlungswesens ausgeschaltet, das die *top down* strukturierte klassische Kulturwirtschaft verstärkt durch *bottom up*-Elemente ersetzt. In der Verlagswirtschaft selber zeichnet sich ein Konzentrationsprozess ab, da viele kleinere Unternehmen die hohen Technologiekosten nicht stemmen können, die eine moderne Publizistik verlangt. An der Spitze dieses Konzentrationsprozesses wirkt ein Unternehmen wie Amazon mit seinem universalistischen Ansatz, der nicht nur Bücher ebenso wie Fahrräder und Babywindeln im Programm hat, sondern mit seinem *Kindle* auch in das klassische Verlagsgeschäft einsteigt, das er anfänglich nur vertriebstechnisch zu unterstützen schien.

Zeitung, Buch und Enzyklopädie: Ein wissenschaftsnahes Medium ist die **Enzyklopädie**, bei der sich der Umbruch des Publikationswesens im digitalen Zeitalter besonders deutlich zeigte. Es ist noch nicht lange her, dass eine vielbändige Enzyklopädie wie die *Encyclopedia Britannica* oder der *Brockhaus* (schon die Abkürzung ist ein Zeichen für dessen universellen Anspruch) als Ausweis für gediegenes Wissen stand. Fragt man heute den akademischen Nachwuchs, dann kann es passieren, dass weder das eine noch das andere Medium überhaupt bekannt ist. Ersetzt wurden sie durch die **Wikipedia**, die ihren Siegeszug übrigens genau zu dem Zeitpunkt begann, als sie aufhörte, das alte Lexikon nachzuahmen (Autorbindung, aufwändiges *peer-review*-Verfahren) und die neuen Möglichkeiten des Internets zu nutzen. Diese bestehen vor allem in der interaktiven Gestaltung und der permanenten Aktualisierungsmöglichkeit, darüber hinaus in der sehr viel feinkörnigeren Definition der Lemmata (s. Kap. 14.4). Dass darüber hinaus die kostenlose Nutzung einen entscheidenden Vorteil gegenüber den mit vierstelligen Preisen kalkulierten Enzyklopädien ausmacht, liegt auf der Hand. Und auch der Nachweis, dass die Wikipedia zumin-

dest im naturwissenschaftlichen Bereich nicht schlechter ist als das traditionelle Lexikon, hat ihren Ruf bestätigt (Casebourne et al. 2012).

Die Breite der von der Digitalisierung betroffenen Veröffentlichungsformen spiegelt die Eindringlichkeit des Problems. In kaum einem anderen Feld äußert sich die disruptive Wirkung der Digitalisierung tiefgreifender als im Publikationswesen. Im Weiteren soll vor allem das wissenschaftliche Veröffentlichungswesen im Zentrum des Interesses stehen.

13.2 | Neue Medien imitieren alte Medien

Wir haben es am Beispiel der Wikipedia gesehen: Digitale Publikationsformen ahmen in ihren frühen Erscheinungsformen alte, analoge Veröffentlichungsarten nach. Das allseits verbreitete **PDF-Format** (*Portable Document Format*) – eine vom *post-script*-Format abgeleitete Seitenbeschreibungssprache, bei der die relevanten Informationen zu Schriftart und Schriftgröße sowie zum Zeilenumbruch in die Beschreibung eingehen – simuliert im Digitalen die Buchseite und setzt alles daran, diese in ihrer Integrität auch im virtuellen Raum unverändert, zitierfähig und Plattform-unabhängig zu erhalten, dies aber um den Preis einer mangelhaften Anpassbarkeit z. B. an unterschiedliche Bildschirmformate. Das passt in eine Übergangsphase, in der das digitale Format vielfach nur Zwischenstation für den Druck ist.

Wenn man bedenkt, dass das digitale Veröffentlichen im Vergleich zur Geschichte des gedruckten Buches noch ein sehr junges Phänomen ist – das WWW ist 25, das gedruckte Buch über 550 Jahre alt –, so wird man zugestehen müssen, dass auch die elektronische Publikationsform sich noch in einer Frühphase befindet. Es steht daher zu vermuten, dass die Zukunft in diesem Bereich noch manche Überraschung bereithalten wird – und dass sie auf Voraussetzungen reagiert, in denen der Druck nicht mehr die primäre, sondern nur noch sekundäre Verbreitungsform von Texten darstellt.

Andere Formate zielen darauf ab, die Vorteile von PDF zu erhalten, die Nachteile aber auszuschalten. So ist das ebenfalls verbreitete **EPUB-Format** in der Lage, Texte an die Bildschirmgröße anzupassen, was in Zeiten, in denen Handy und Tablet zu immer wichtigeren Ersatz-Computern werden, von großer Bedeutung ist. EPUB ist ein offener Standard des *International Digital Publishing Forum* für die technische Spezifikation von E-Books und verwendet eine ganze Reihe anderer offener Standards wie XHTML, CSS und Bild-, Audio- und Filmformate sowie Dublin Core für die Metadaten.

Warum digital publizieren? Warum sollte man überhaupt digital publizieren, also nicht nur die Herstellung des Textes digital bewerkstelligen (heute ist der digitale Prozess eine Selbstverständlichkeit), sondern auch das Produkt in digitaler Form herausbringen? Dafür gibt es eine ganze Reihe von Gründen. Aus Sicht der Verlage resultiert eine erhebliche Erleichterung durch die Tatsache, dass die gesamte Druckstufe wegfällt und die Verteilung des Produktes in jeden Winkel der Welt und in Sekundenschnelle möglich ist. Bibliotheken gehören zu den entschiedensten Vorkämpfern der digitalen Publikationsform, ein Grund dafür dürfte in der Platzersparnis zu finden sein, da insbesondere Institute in Innenstadtnähe immer mehr Probleme haben, die permanent wachsenden Bestände noch sachgerecht unterzubringen. Dementsprechend haben sich Bibliotheken in dem Bereich auch häufig zu technischen Kompetenzzentren entwickelt und verwenden z. B. anspruchsvolle Software, mit der

sie die komplexen Produktionsprozesse managen: **Open Journal System** (<https://pkp.sfu.ca/ojs/>) für Zeitschriften und **Open Monograph Press** (<https://pkp.sfu.ca/omp/>) für Bücher.

Autoren schätzen die elektronische Publikationsform verstärkt, weil sich mit ihr ein weiterer Aufmerksamkeitskanal ergibt, der die eigene Bekanntheit erhöht bzw. Verkaufschancen verbessert. Häufig nämlich ist die elektronische Version eines Buches nur *eine* Form der Verbreitung, neben der die traditionelle im Druck weiterbesteht (hybrid-Publikation). Insbesondere in den Wissenschaften kommt für die Autoren ein weiteres Argument hinzu, das in der leichteren Vernetzungsmöglichkeit mit Gleichgesinnten und *peers* besteht. Auf Aggregationsplattformen wie academia.edu, das mehr als 40 Millionen akademische Autoren verbindet und ansonsten Werbung damit macht, dass es für eine 70 % höhere Zitationshäufigkeit Sorge, kann man nicht nur seine eigenen Veröffentlichungen zugänglich machen, sondern sich zu Interessensgemeinschaften zusammenschließen, die interne Kommunikation pflegen und sich jeweils über Neuerscheinungen in seinem Gebiet informieren lassen.

Digital publizieren ist hier mit online publizieren gleichgesetzt worden. Das ist sachlich natürlich falsch, aber in der Praxis meistens treffend. Denn lokale elektronische Publikationsformate wie die CD-ROM oder DVD dürften sich, wie in der Musikindustrie, als Übergangsphänomen herausstellen, weil sie die Vernetzungspotentiale des Elektronischen vernachlässigen. Zudem weisen sie auch ein Nachhaltigkeitsproblem auf, das grundsätzlich von vielen Skeptikern für einen Generalangriff auf das Internet als Publikationsmedium genutzt wird: Die Lebensdauer einer CD-ROM wird auf 10 bis 50 Jahre geschätzt, ein im Vergleich zum Papier bescheidener Wert (s. auch Kap. 15).

Forschungsdaten: Der praktisch unbegrenzt zur Verfügung stehende **Speicherplatz** im Digitalen ermöglicht eine viel intensivere Publikationstätigkeit als dies unter naturgemäß begrenzten Druckbedingungen gegeben ist. Es wird dadurch auch vorstellbar und zur Zeit schon sporadisch praktiziert, dass die der wissenschaftlichen Darstellung zugrundeliegenden Forschungsdaten, also alle empirisch erschlossenen Grundlagendaten, wie sie bei Messungen, Umfragen etc. entstehen, ebenfalls veröffentlicht werden (vgl. Büttner et al. 2011). Selbst wenn dies zuerst im natur- und sozialwissenschaftlichen Bereich eine Rolle spielen dürfte, ließe sich auch in den Geisteswissenschaften eine entsprechende Praxis realisieren, etwa dort, wo die genutzten Archivalien ebenfalls mit herausgebracht werden.

13.3 | Eigenschaften der digitalen Publikation

Die digitale Publikation ist volatil, flüchtig, ungreifbar. Damit bietet sie sich für Veränderungen an, die teils negativ, teils positiv zu bewerten sind. Wer in seiner Veröffentlichung einen Fehler entdeckt und diesen klammheimlich ändert – technisch eine Lappalie – gefährdet ganz grundsätzlich deren Zitierfähigkeit, weil schließlich ein Zitat aus der vorhergehenden Version dann falsch werden kann. Werden die Veränderungen aber gekennzeichnet, indem man klare Versionierungen vornimmt, die den alten gedruckten Auflagen entsprechen, ergibt sich die Möglichkeit, mit der Veröffentlichung aktueller zu bleiben, als das im Druck machbar ist. Die Briefedition eines Heroen der Geistesgeschichte ist somit zeitnah nach jeder Entdeckung eines neuen Briefes zu ergänzen, während man in traditioneller Buchform sicherlich mehrere Jahrzehnte warten müsste, bis die gesammelten Funde dann in einer Neuauf-

lage greifbar würden. Die Veränderbarkeit der Veröffentlichungen wird an manchen Stellen so weit getrieben, dass sogenannte *living documents* entstehen, zu denen z. B. auch die erwähnte Wikipedia gehört: Artikel in dieser Enzyklopädie können kontinuierlich verändert werden, und hier kommt sogar noch hinzu, dass das gängige **Autorprinzip** aufgehoben scheint: An einem einzigen Artikel können Dutzende, ja Hunderte verschiedene Verfasser mitwirken (s. Kap. 14.4). Manche sehen in der Wikipedia-Veröffentlichungsform und insbesondere in deren Kollaborativität die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens überhaupt. Enorm wichtig bleibt in jedem Fall die Forderung, dass die Veröffentlichung dauerhaft greifbar sein muss. Das betrifft erstens die Identität des Servers, auf dem sie abgespeichert wird: Ein privat gemieteter Platz bei einem kommerziellen Anbieter eignet sich in jedem Fall weniger als der professionell gepflegte einer Institution. Zweitens und vor allem ist aber auch die URL kritisch: Deren erfahrungsgemäß häufig kurze Lebensdauer kann dadurch verstetigt werden, dass sie durch einen *Persistent uniform resource locator* (PURL) ergänzt wird.

Retrodigitalisierung: In den weiteren Bereich der digitalen Publikation gehören auch die online-Reprints von älteren Büchern, die unter dem Begriff der Retrodigitalisierung firmieren. Bekannt geworden ist vor allem die Initiative des kalifornischen Suchmaschinen-Betreibers **Google**. Hier werden ganze Bibliotheken komplett digitalisiert und je nach Urheberrechtslage ausschnittsweise (*snippets*) oder vollständig zur Verfügung gestellt. Dabei entstehen nicht nur *images* der Vorlagen, sondern diese werden auch in suchbaren Text konvertiert. In Deutschland hat die Bayerische Staatsbibliothek für Furore gesorgt, die ihren alten Buchbestand weitgehend vollständig retrodigitalisieren lässt, insgesamt soll Google inzwischen rund 20 Millionen Bücher verdatet haben, immer noch nur ein Bruchteil der jemals veröffentlichten Werke. Aufzufinden sind sie über www.books.google.com, allerdings aus besagtem Grund meist nur mit Erscheinungsdatum vor 1900, denn das Urheberrecht untersagt die nicht ausdrücklich erlaubte Nutzung von geistigen Erzeugnissen bei Autoren, die noch leben oder (in Deutschland) weniger als 70 Jahre tot sind (s. Kap. 24.1).

Die Google-Initiative ist in Europa vielfach mit Schrecken zur Kenntnis genommen worden, weil man in ihr den Ausdruck einer weiter fortschreitenden amerikanischen Dominanz erblicken wollte (vgl. Jeanneney 2006). Immerhin hat sie Gegenbewegungen provoziert und z. B. die Gründung von Europeana (www.europeana.eu) befördert, mit der europäisches Kulturgut im Internet zur Verfügung gestellt wird.

13.4 | Open Access

Aufgrund ihrer technischen Verfasstheit ist eine digitale Publikation entschieden leichter zu kopieren und vor allem zu verteilen, als ein gedrucktes Buch. Das ist für Anbieter ein Problem, weil natürlich deren Geschäft bedroht ist, wenn sich ihr Produkt unkontrolliert und vor allem unbezahlt im Internet verbreitet. Verlage entscheiden sich daher häufig für ein proprietäres Datenformat, wie wir es in Amazons Kindle schon kennengelernt haben, oder sie versehen ihre als E-Book erscheinenden Produkte mit aufwändigen **Digital Rights Management-Systemen**, die eine Kopie verhindern.

Alternativ zu solchen kommerziell vertriebenen Büchern, die sich unter dem Oberbegriff des E-Books kategorisieren lassen, hat sich ein Publikationsmodell etabliert,

das von vielen als Allheilmittel gepriesen wird und das unter dem Begriff **Open Access** (OA) firmiert (vgl. Suber 2012). Open Access meint die kostenlose Zurverfügungstellung von (wissenschaftlichen) Texten im Internet ohne jede Einschränkung der Nutzung. Apologeten dieses Modells preisen vor allem, dass hiermit der Geist endlich wehen könne, wo er will und nicht mehr abhängig von der Finanzkraft eines Lesers oder einer Institution wie einer Universität ist. Hinzu kommen weitere, nicht zu unterschätzende Vorteile wie die Möglichkeit einer intelligenten Entwicklungshilfe für Länder, die sich die hohen Buch- und Zeitschriftenpreise der führenden Wissenschaftsnationen nicht leisten können, gleichzeitig aber verstärkt auf das Wissen als zentrale Ressource der Zukunft setzen; ein leichterer Plagiatsnachweis; aber auch die zuletzt deutlich besser werdenden automatischen Übersetzungen, die natürlich auf elektronisch vorliegende Texte angewiesen sind. Die radikale Offenheit eines konsequent konzipierten Open Access kann zudem eingeschränkt werden, ohne dass die grundsätzliche Greifbarkeit der Publikation behindert wird. Die **Creative Commons-Lizenz** erlaubt eine abgestufte, vom Autor festzulegende Rechteeinschränkung, die etwa die Integrität und die kommerzielle Nutzung eines Textes betrifft bzw. festlegt, dass der Autor benannt werden muss (vgl. Lessig 2006; s. Kap. 24.2).

Finanzierung: Den vielen Vorteilen von Open Access steht ein zentraler Nachteil entgegen, der bislang noch nicht befriedigend neutralisiert wurde, und das ist die problematische Finanzierbarkeit des Open Access-Modells. Wurden bislang mindestens Teile der Publikationskosten von den Erlösen des Verkaufes bestritten, so fallen diese unter Open Access-Bedingungen weg. Eines nämlich ist klar: Auch Open Access ist nicht umsonst zu bekommen, weil alle bislang anfallenden Kosten, außer denen des Druckes, bestehen bleiben. ›Author pays‹ heißt die häufig genannte Lösung, und bei institutionell verankerten Wissenschaftlern mag die jeweilige Institution für die Kosten einspringen. Andererseits hat eine viel diskutierte Studie der Max Planck Digital Library gezeigt, dass die komplette Konversion des bisherigen Druck-Publikationswesens in Open Access mit den vorhandenen Mitteln, die zur Zeit vor allem in die wissenschaftlichen Bibliotheken fließen, bestritten werden kann (vgl. Schimmer 2006). Ein Anzeichen für dieses Faktum mag man in der Entstehung der *knowledge unlatched*-Initiative erblicken (www.knowledgeunlatched.org), in der Bibliotheken Verlage dafür bezahlen, dass ein bestimmtes Buch oder eine ganze Gruppe von Büchern in das Open Access überwechseln.

Für institutionell gebundene Wissenschaftler ist Open Access eventuell machbar, und sie können sich dafür auch der Kompetenz eines Verlages bedienen. Denn auch Verlage entdecken immer häufiger, dass Open Access ein Geschäftsmodell sein kann. Aber unabhängige Forscher können auf die Finanzkraft der Institution nicht zurückgreifen. Sie sind gezwungen, eine immerhin auch mögliche Billiglösung zu wählen, die im simplen Hochladen einer Datei auf ein Repositoryum besteht – und greifen damit auf das schon erwähnte Modell des *self-publishing* im allgemeinen Buchmarkt zurück.

Auch **Werbung** hierfür kann in Internet-Zeiten von den Autoren selber geleistet werden, wenn sie sich der vorhandenen Social Media bedienen und Aggregationsplattformen wie das erwähnte *academia.edu* einsetzen. Das ist im Übrigen eine Perspektive, die auch für etablierte Wissenschaftler und insbesondere den Aufmerksamkeit suchenden wissenschaftlichen Nachwuchs immer wichtiger wird. Das sind vor allem die Verfasser von Qualifikationsschriften wie Dissertation und Habilitation, für die viele Universitätsbibliotheken inzwischen eigene Repositoryen angelegt haben, die teilweise, wie in der Kunstgeschichte, auch fachorientiert sind und

nicht nur Erzeugnisse aus dem eigenen Haus publizieren (<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/>). Eines allerdings kann ein verlagsunabhängig betriebenes Open Access nicht auf Anrieb leisten, denn auch Reputation entscheidet über Akzeptanz: Ein zuweilen mehrere hundert Jahre alter Verlag hat ein Renommee aufgebaut, das unmöglich in kurzer Zeit zu reproduzieren ist.

13.5 | Neue Publikationsmodelle im Digitalen

Nano-Publikationen: Ein großer Teil der Kosten, von denen hier die Rede ist, entsteht dadurch, dass Lektorat und satztechnische Einrichtung auch unter Open Access-Bedingungen zu leisten sind, mindestens dort, wo man sich an Vorgaben hält, die aus dem traditionellen, gedruckten Publikationswesen stammen. Andere, erst mit dem Internet ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückte Modelle sind hiervon, wenn überhaupt, weniger betroffen. Typischerweise sind dies kleinformatiere Veröffentlichungsformen, die im Umfang noch unterhalb der üblichen Länge eines Zeitschriftenaufsatzes liegen und damit tendenziell auch eher einen Statement-Charakter besitzen bzw. sich dem Typus der mündlichen Kommunikation annähern. Gemeint ist das *Weblog* (*Blog*), das inzwischen auch in den Wissenschaften großen Zulauf hat, der *Tweet*, der die schon im Weblog üblicherweise eingeschränkte Beitragslänge auf gerade einmal 140 Zeichen reduziert, und die radikalste Form, die ihre Kürze schon im Namen eingeschrieben hat, die sogenannte Nano-Publikation (vgl. Mons/Velterop 2009). In der gängigsten Definition besteht eine solche Publikation nur aus einem RDF (*Resource Description Framework*)-Tripel, der wiederum aus Subjekt, Prädikat, und Objekt aufgebaut ist, zusätzlich aber annotiert werden kann (s. Kap. 11.4). Die Idee dahinter ist, dass über geeignete Software diese Kleinstinformationseinheiten zu beliebig komplexen Aussagen zusammengestellt werden können.

An diesem radikalen Ende der Möglichkeiten, nur noch im Digitalen zu realisieren und denkbar weit von dem vorhin als rückwärtsgewandt bezeichneten PDF-Format entfernt, kann eine einzige Aussage zu einer Publikation werden. Genau genommen besteht ja ansonsten jede auch größere Veröffentlichung aus einer Ansammlung von Tripeln, nur dass diese nicht entsprechend kodiert und damit interoperabel gemacht werden, so dass der automatisierte Aufbau *bottom up* von komplexeren Sinneinheiten unmöglich wird.

Digitales Publizieren hat viele Facetten, aber die wichtigste soll hier erst am Schluss benannt werden. All die in diesem Buch beschriebenen analytischen Operationen, die an Texten und anderen Medieninhalten unternommen werden können, haben zur Voraussetzung, dass die analysierten Objekte in **digitaler Form** vorliegen, seien es solche wissenschaftlicher oder belletristischer Art. So wie das zu analysierende historische Material digital vorhanden sein muss, um wie beschrieben behandelt zu werden, kann man Entsprechendes auch von den Texten erwarten, die solche Untersuchungen vornehmen: Eine zukünftige Kunst-, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte wird dann auch auf der Grundlage von Digitalisaten stattfinden können und den traditionellen Verfahren eine bedeutsame Dimension hinzufügen.

Literatur

- Büttner, Stephan/Hobohm, Hans-Christoph/Müller, Lars (Hg.): *Handbuch Forschungsdatenmanagement*. Bad Honnef 2011.
- Casebourne, Imogen et al.: *Assessing the accuracy and quality of Wikipedia entries compared to popular online encyclopaedias: A comparative preliminary study across disciplines in English, Spanish and Arabic*. Brighton 2012. Online: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:EPIC_Oxford_report.pdf (31.10.2016).
- Fitzpatrick, Kathleen: *Planned Obsolescence. Publishing, Technology, and the Future of the Academy*, New York 2011.
- Jeanneney, Jean-Noël: *Googles Herausforderung. Für eine europäische Bibliothek*. Berlin 2006.
- Kuklick, Christoph: *Die granulare Gesellschaft. Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst*. Berlin 2014.
- Lessig, Lawrence: *Freie Kultur: Wesen und Zukunft der Kreativität*. München 2006.
- Mons, Barend/Velterop, Jan: »Nano-Publication in the e-science era« (2009), [https://www.w3.org/wiki/images/4/4a/HCLS\\$ISWC2009\\$Workshop\\$Mons.pdf](https://www.w3.org/wiki/images/4/4a/HCLS$ISWC2009$Workshop$Mons.pdf) (31.10.2016).
- Schanze, Helmut: *Handbuch der Mediengeschichte*. Stuttgart 2001.
- Schimmer, Ralf/Geschuhn, Kai Karin/Vogler, Andreas: *Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access. A Max Planck Digital Library Open Access Policy White Paper* (2006), <http://pubman.mpd.mpg.de/pubman/faces/viewItemOverviewPage.jsp?itemid=escidoc:2148961> (15.12.2016).
- Suber, Peter: *Open Access*. Cambridge, Mass. 2012.

Hubertus Kohle